



Leseprobe aus Schametat, Schenk und Engel, Was sie hält, ISBN 978-3-7799-3714-2

© 2017 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3714-2](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3714-2)

1. Zusammenfassung

Während sich der wissenschaftliche Diskurs der vergangenen Jahre wesentlich mit den Gründen für Abwanderung aus dem ländlichen Raum beschäftigt, ist in jüngeren Forschungsprojekten ein Paradigmenwechsel dahingehend zu beobachten, dass zunehmend die Frage nach Binefaktoren einen größeren Stellenwert einnimmt. Dieser Paradigmenwechsel ist nicht zuletzt auch aufgrund der sich daraus ergebenden Synergien für die mediale Rezeption der wissenschaftlichen Ergebnisse bedeutsam. Vor allem in schrumpfenden ländlichen Regionen, in denen sich die Reproduktion demografischer Hiobsbotschaften fatal auf das regionale Selbstbild auswirkt, kann dieser Ansatz zu einer Relativierung des Diskurses beitragen.

Die vorliegende Studie untersucht Binefaktoren zu einem Zeitpunkt, an dem die Migrationsentscheidung von Jugendlichen im ländlichen Raum noch nicht final getroffen wurde und Gegenstrategien demnach noch greifen können. Auf der Grundlage einer repräsentativen Befragung von 440 Neuntklässler/inne/n in einer westdeutschen bundesländerübergreifenden Untersuchungsregion werden die Einstellungen während der Berufsorientierungsphase dargestellt und wesentliche regionale Binefaktoren identifiziert. Diese Binefaktoren werden schließlich in einem sogenannten „Typen-Regressionsmodell der regionalen Bindung“ zusammengefasst. Das Modell bezieht sowohl die ausschlaggebenden Binefaktoren wie auch die Einstellungstypen nach der Stärke ihrer regionalen Bindung ein.

Die Studie war eingebettet in das Projekt „H!ERgeblieben“, das von September 2015 bis Januar 2018 im Rahmen des Modellvorhabens Land(auf)Schwung durch das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft gefördert wurde. Ziel des Projektes war es, zu prüfen, ob die Fokussierung regionaler Stärken im Berufsorientierungsprozess die Migrationsentscheidung von Landjugendlichen beeinflussen kann und sich der Effekt der Bildungs(ab)wanderung aus ländlichen Räumen so abschwächen lässt. Hierzu wurden die Studienergebnisse in ein Kampagnenformat übersetzt und Workshops mit regionalen Botschafter/inne/n für Schulen konzipiert. Diese Anwendungsbeispiele werden am Ende der vorliegenden Arbeit in Form eines Exkurses vorgestellt und diskutiert.

2. Einführung

Warum bleiben heutige (Land-)Jugendliche in ihrer ländlichen Heimatregion? Was hält sie dort? Und was schätzen sie an ihrem „Leben auf dem Land“? Vor dem Hintergrund des in den vergangenen gut 25 Jahren geführten Diskurses zum demografischen Wandel in der Bundesrepublik im Allgemeinen und der ausgeprägten Wanderungsbereitschaft jüngerer Bevölkerungsschichten im Besonderen erscheinen diese Fragen fast ketzerisch. Hat man sich doch im Verlauf der Diskussion an den defizitorientierten Ansatz gewöhnt, der stets nach den Gründen für Abwanderung fragte. Doch gerade die Frage nach den „guten“ Gründen für den Verbleib in einer ländlichen Region, den Binefaktoren, ist im bisherigen Diskurs absolut unterrepräsentiert, obwohl sich aus ihr doch ebenso – oder vielleicht sogar viel eher – geeignete Strategien für die Zukunftssicherung ländlicher Räume mit Blick auf die betroffenen Altersgruppen ableiten lassen.

Tatsächlich sehen sich viele Regionen in der Bundesrepublik Deutschland mit den zunehmenden Auswirkungen des demografischen Wandels konfrontiert. Besonders ländliche Flächenregionen mit niedrigen Einwohner/innen/zahlen (in West- und Ostdeutschland), wie die Untersuchungsregion der vorliegenden Arbeit, haben mit teilweise dramatisch zurückgehenden Schulabgänger/innen/zahlen und der Abwanderung vor allem junger Menschen zu kämpfen. Ältere Menschen verbleiben in aller Regel in der Region, sodass sich ihre speziellen Bedarfe auf die kommunale Politik der Daseinsvorsorge und Infrastrukturfragen auswirken. Die ökonomische Entwicklung scheint durch den Fachkräftemangel hingegen gefährdet.

Das Phänomen ist jedoch keineswegs neu und wird bereits seit Beginn der 1990er-Jahre infolge der Wiedervereinigung und der daraus resultierenden starken Migrationsbewegungen von den neuen in die alten Bundesländer mehr oder weniger kontrovers diskutiert (vgl. Lahner 2016, S. 26). Auch heute erscheinen Studien zum demografischen Wandel in enger Taktung. Unterschiedliche Medien greifen die Informationen auf und postulieren mitunter (meist unbeabsichtigt) in Beiträgen den Zerfall und das Ausbluten ländlicher Regionen (vgl. Beetz 2013, S. 59, oder Winkler 2015 für eine Kommune in der Untersuchungsregion). Dabei muss durchaus Kritik an den vorgelegten Studien erlaubt sein. So fokussieren beispielsweise viele Arbeiten die Abwanderungsgründe und erzielen damit einen negativen Effekt (vgl. Dienel 2005 oder Gather 2006 für die Untersuchungsregion). Defizitorientierte wissenschaftliche Fragestellungen produzieren erfahrungsgemäß negativ konnotierte Antwortkategorien, die dann in der medialen Rezeption (zwangsläufig) reproduziert werden. Die fatale Folge ist

eine weitere Verschlechterung regionaler Images, vor allem aber der regionalen Selbstwahrnehmung von Bürger/innen ländlicher Räume. So weist Christmann (2008, S. 2) darauf hin, dass sich im historischen Verlauf, beeinflusst durch Medienberichterstattung, typische, regelmäßig wiederkehrende Bedeutungszuschreibungen herausbilden, die wiederum auf die Bürger/innen zurückwirken. Dieses negative regionale Selbstbild wird aus Unternehmer/innensicht in der Untersuchungsregion bereits als Hemmfaktor für positive Regionalentwicklung angesehen (vgl. Engel et al. 2010, S. 245).

Zudem scheitert ein weiterer Typ von Studien zur Vergleichbarkeit unterschiedlicher Regionen an der Auswahl adäquater Indikatoren. Der oft zitierte Prognos Zukunftsatlas (vgl. Prognos AG 2016) verzichtet, trotz seines Anspruchs auf Vergleichbarkeit aller bundesdeutschen Regionen, gänzlich auf Indikatoren, in denen ländliche Regionen punkten (ebd., S. 28). Dazu gehören bspw. Dimensionen von Lebensqualität, z.B. über die Erholungsfunktion ländlicher Räume (vgl. BMEL [Hrsg.] 2016, S. 66), oder geringere Lebenshaltungskosten als Standortvorteil. Bedenklich ist vor diesem Hintergrund vor allem, dass diese Studie bundesweit zumeist unreflektiert rezipiert wird und das allgemeine Bild abgehangener ländlicher Regionen dadurch weiter forciert wird. Außerdem entsteht – so der Eindruck im Gespräch mit Akteur/innen in der Untersuchungsregion – gerade auch innerhalb der Verwaltung und unter den kommunalpolitischen Akteur/innen das Gefühl der Unüberwindbarkeit dieses Phänomens. Problematisch scheint hierbei auch die Art seiner Wahrnehmung: nicht als komplexes Zusammenspiel verschiedener Indikatoren, sondern eher diffus als ein „Damoklesschwert“ über der eigenen ländlichen Heimatregion.

Es gilt aber vielmehr, den demografischen Wandel und vor allem die unterschiedlichen Effekte in ihren Auswirkungen zu verstehen, um einen Weg der Veränderung einzuschlagen. Der demografische Wandel ist schließlich ein Konglomerat verschiedener identifizierbarer Schwerpunkte, Themenfelder und Zielgruppen unterschiedlicher Ausprägung und Gewichtung. Gerade diese Erkenntnis ist von essenzieller Bedeutung, da die Identifizierung von Schwerpunkten für die regionalen Akteur/innen wieder Handlungsmacht produziert. Sie ermöglicht die klare Abgrenzung einzelner Zielgruppen und eine strategische Auseinandersetzung mit spezifischen Problemlagen.

Sowohl die allgemeinen Zahlen zum demografischen Wandel in der Bundesrepublik Deutschland – hier vor allem die Betrachtung der Bildungs(ab)wanderung gerade aus ländlichen Regionen – als auch die Beobachtung eines teilweise sehr defizitorientierten regionalen Selbstbildes in der Untersuchungsregion führten zu dem Ansatz für das Projekt „H!ERgeblieben“, in dem über eine gezieltere Ansprache regionaler Stärken im Berufsorientierungsprozess der Abwanderung junger Menschen aus der Region entgegengewirkt werden soll. Grundlage für die im Projekt „H!ERgeblieben“ erarbeiteten Maßnahmen ist die vorliegende repräsentative Studie unter Schüler/innen in der Berufsorientie-

rungsphase in der Untersuchungsregion. Die hier gewonnenen Erkenntnisse sind nicht nur die Ausgangsposition für Aktivitäten der Regionalentwicklung in der Untersuchungsregion, sondern auch von hoher wissenschaftlicher Relevanz. Als Ergebnis der Studie stellt das sogenannte „Typen-Regressionsmodell der regionalen Bindung“ die wesentlichen Bindefaktoren für Landjugendliche dar, welche unmittelbar vor der sowohl für die Individuen als auch für die ländlichen Regionen folgenreichen Entscheidung „Gehen oder Bleiben“ stehen.

Die vorliegende Studie verfolgt den positiven Ansatz, nach den Gründen für den Verbleib in der Untersuchungsregion zu fragen. Sie ist darüber hinaus Grundlage für eine Kommunikationsstrategie und anschließende Kampagne sowie Workshops an Schulen in der Untersuchungsregion, in denen die regionalen Stärken fokussiert und in den Kontext der Berufswahlentscheidung gesetzt werden.

Vor diesem Hintergrund stellt sich jedoch die Frage, inwieweit eine gezieltere Ansprache Landjugendlicher mit dem Ziel einer stärkeren regionalen Bindung überhaupt erfolgreich sein kann und ob diese überhaupt mehrheitlich gewünscht ist, *„gilt doch das Jugendalter“*, wie Vogelgesang und Kersch (2016) zusammenfassen, *„als eine Lebensphase, in der die Entwicklung und der Erwerb von Kompetenzen, die Herausbildung von Identität und die Befähigung zur Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben im Mittelpunkt stehen. Damit verbunden ist die Tatsache, dass Erfahrungen zunehmend außerhalb des Elternhauses und zusammen mit Gleichaltrigen erworben werden“* (ebd., S. 201). Gerade das Aufwachsen in ländlichen Regionen erscheint vielen daher als *„Ausschluss aus zentralen Beteiligungskontexten, die für die jugendliche Entwicklung konstitutiv und förderlich sind“* (ebd.). Für viele Jugendliche wie auch Eltern scheint deswegen der Fortzug aus der ländlichen Heimatregion das Gebot der Stunde zu sein. Die vorliegende Arbeit darf folglich nicht als Plädoyer gegen die soziokulturellen Prozesse in der Lebensphase Jugend verstanden werden. Es geht vielmehr darum aufzuzeigen, dass diese Prozesse sehr wohl auch ohne die radikale Abkehr von der Heimatregion gelingen können, zumal sich die heutige Jugend ohnehin tendenziell stärker am Wertekanon ihrer Elterngeneration orientiert und auch wieder eine stärkere Nähe zur Herkunftsfamilie sucht (vgl. Calmbach et al. 2016; Shell Deutschland Holding GmbH 2015).

3. Blick in den Diskurs

Im Folgenden soll, als Grundlage für den Aufbau der quantitativen Studie, ein Blick in die Forschung die wichtigsten Erkenntnisse aus dem aktuellen Diskurs zusammenfassen und auf den Forschungsgegenstand beziehen. Dabei wird jeweils zunächst der Diskurs vorgestellt, um im Anschluss daran die jeweiligen Erkenntnisbedarfe aufzudecken, die im Rahmen der Studie abgeklärt werden sollen.

Zunächst führt ein allgemeines Kapitel in die Thematik Binnenmigration und in die Forschungsergebnisse zu Entscheidungen als Grundlage für Migrationsprozesse ein. Danach werden allgemeine Erkenntnisse für den Entscheidungsprozess „Gehen oder Bleiben“ zusammengefasst, um anschließend regionale Binefaktoren und deren Wechselwirkungen untereinander darzustellen. Anschließend dienen einige Betrachtungen zur Berufsorientierungsphase und der Zielgruppe im Allgemeinen der besseren Einordnung des Forschungsvorhabens.

3.1 Migration

Das Projekt und die vorliegende Studie widmen sich schwerpunktmäßig der Bindung junger Erwachsener aus dem ländlichen Raum. Es ist jedoch sinnvoll, zunächst den Begriff der Migration zu beleuchten, der den wissenschaftlichen Diskurs der vergangenen Jahre zu Jugendlichen im ländlichen Raum stark geprägt hat. An dieser Stelle soll es jedoch weniger darum gehen, den vielschichtigen Diskurs darzustellen, der zudem von sehr unterschiedlichen Definitionen der verschiedenen Disziplinen geprägt ist (vgl. Haug 2000), als vielmehr darum, den Migrationsbegriff in den Kontext der vorliegenden Studie einzuordnen – ist die Frage der regionalen Bindung doch zwangsläufig auch im Kontext einer Migrationsentscheidung „Gehen oder Bleiben?“ zu sehen.

Lee (1966) definiert Migration als permanente oder semipermanente Veränderung des Wohnsitzes. Er nimmt dabei bewusst keine Einschränkung hinsichtlich der Distanzen oder der Freiwilligkeit bzw. Unfreiwilligkeit der Entscheidung vor (ebd., S. 49). Während klassische Theorien der Migration sich hauptsächlich auf ökonomische Faktoren beziehen (hier vor allem die Ungleichheit zwischen Arbeitsmärkten im weitesten Sinne), spielen in jüngeren Migrationstheorien auch soziale Faktoren (soziale Netzwerke, soziales Kapital) eine tragende Rolle (vgl. Haug 2000).

Im Kontext der Bindungsorientierung Jugendlicher in ländlichen Räumen sind vor allem entscheidungstheoretische Ansätze von besonderem Interesse. Verschiedene Modelle beziehen das sogenannte „Push-Pull-Paradigma“ ein, bei dem Faktoren im Herkunftsgebiet binden (push) und Faktoren im potenziellen Zielgebiet anziehen (pull). Zentral in jüngeren Theorien sind jedoch die persönlichen Faktoren, die individuell sehr unterschiedlich wirken können. Relevant für Migrationsentscheidungen sind demnach nicht die objektiven strukturellen Faktoren, sondern vielmehr die individuelle Perzeption dieser Faktoren durch die Individuen im Entscheidungsprozess (vgl. Haug 2000, S. 8). Diese subjektiv wahrgenommenen Faktoren finden auch in dem Kosten-Nutzen-Ansatz Berücksichtigung. Die Entscheidung zur Migration wird demgemäß dann gefällt, wenn diese Alternative nach einer rationalen Abschätzung den größten Nettonutzen oder den geringsten Nettoverlust verspricht (ebd.). Diese individuelle Ebene, sowohl für die vorliegende Studie wie auch für das daran anschließende Projekt essenziell, produziert durch die Erkenntnis, dass Migrationsentscheidungen maßgeblich durch die persönliche Bewertung beeinflusst werden, wieder Handlungsmacht mit Blick auf geeignete Strategien gegen die Abwanderung. Die einseitige Orientierung an den ökonomischen Potenzialen einer Region, die von älteren Migrationstheorien in den Vordergrund gestellt werden, würde hingegen die Orientierung am Individuum stark relativieren.

Neben dieser individuellen Ebene spielt in jüngeren Theorieansätzen zur Migration noch das soziale Kapital, welches im Wesentlichen aus „sozialen Einheiten wie Familie, Verwandtschaftsnetzwerken oder ethnischen Gemeinschaften“ (Haug 2000, S. 21) besteht, eine wichtige Rolle. *„Das Konzept des sozialen Kapitals kann als Lösung für die Frage der Verbindung von Mikro- und Makro-Ebene betrachtet werden, da es als das Bindeglied zwischen individuellen Akteuren und makro-strukturellen Bedingungen auf der Meso-Ebene die relationalen Aspekte von Entscheidungskontexten beinhaltet [Faist 1997a: 14ff.]. Gleichzeitig wird das soziale Kapital als Determinante individueller Entscheidungen, die aus einer in soziale Beziehungen eingebetteten Situation und unter strukturellen Beschränkungen gefällt werden, betrachtet.“* (Haug 2000, S. 28).

Abschließend lässt sich festhalten, dass bei der Untersuchung der Binefaktoren, die immer auch im Kontext von Migrationsabwägungen gesehen werden müssen, neben den strukturellen Rahmenbedingungen in der Region vor allem die individuelle Bewertung selbiger zu berücksichtigen sind. Die Entscheidung „Gehen oder Bleiben“ wird niemals vor dem Hintergrund einer objektiven Strukturanalyse getroffen werden (können), sondern immer innerhalb persönlicher Beurteilungsmuster und Präferenzen. Ferner ist die Individualität dieser Entscheidung stets auch in ihrem sozialen Kontext zu sehen, da sich das soziale Kapital in Form vielschichtiger sozialer Beziehungen maßgeblich darauf auswirkt.

Im Folgenden soll ein stärkerer Fokus auf die Migrationsentscheidung „Gehen oder Bleiben“ im Diskurs zur (Ab-)Wanderung Jugendlicher aus ländlichen Räumen gelegt werden.

3.2 Gehen oder Bleiben?

Für Jugendliche haben sich die Möglichkeitsspielräume in einer zunehmend komplexer werdenden Lebenswelt enorm erweitert. Auch die Entscheidung zugunsten einer oder gegen eine Heimatregion unterliegt schließlich dieser Komplexität und erzeugt Unsicherheit unter den Jugendlichen. Dabei nehmen die heutigen Jugendlichen vor allem das Risiko eines selbstverantworteten Scheiterns wahr, das zwangsläufig mit ihren Entscheidungen einhergeht: *„Der Freiheit bei der Verwirklichung der eigenen Existenz stehen Stabilitätsverlust und die Einbuße einer normenbezogenen Richtschnur für das eigene Leben gegenüber“* (Vogelgesang/Kersch 2016, S. 205).

Eine Entscheidung definiert sich durch die Abwägung verschiedener Alternativen, die eine Auswahl zum Ziel hat. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass auch die Aufrechterhaltung eines Status quo eine dieser Alternativen bedeuten kann (mit Blick auf die vorliegende Studie also die Entscheidung gegen eine Abwanderung). Die Entscheidungsforschung spricht von sogenannten „Entscheidungsproblemen“, deren Klärung einer tatsächlichen Entscheidung vorausgehen. Diese Entscheidungsprobleme haben ihrerseits fünf Komponenten: Optionen, Ereignisse, Konsequenzen, Ziele und Gründe. Die Entscheidungsprobleme sind aber keinesfalls isoliert voneinander zu betrachten, sondern treten vielmehr ggf. in komplexe Wechselwirkungen miteinander. Zur Klärung eines – oder mehrerer – Entscheidungsprobleme durchläuft das Individuum verschiedene Stufen, die in Reihenfolge und Häufigkeit variieren können: Problemformulierung, Präzisierung des Zielsystems, Erforschung der möglichen Handlungsalternativen, Auswahl einer Alternative und Entscheidung in der Realisationsphase. Die Migrationsentscheidung wiederum ist, wie aktuelle Untersuchungen zeigen, ein mehrdimensionales Entscheidungsproblem, in dem mehrere Stufen durchlaufen werden müssen, um zu einer Entscheidung zu kommen.

Beetz fragt in diesem Zusammenhang, ob die Entscheidung zu bleiben immer eine passive Alternative zur Abwanderung ist oder durchaus auch eine Form aktiven Verhaltens sein kann (vgl. Beetz 2004, S. 256). Dies würde der Annahme der Prozesshaftigkeit von Migrationsentscheidungen folgen, an deren Ende eine Entscheidung für oder gegen die Region steht. Denn auch der Entscheidung zugunsten einer Region geht eine aktive Auseinandersetzung mit dem Für und Wider voran.

Zudem muss auf die Individualität der Entscheidungsprozesse verwiesen werden, die stets vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen ablaufen.

Dieser Umstand zeigt sich nicht zuletzt in der Beobachtung, dass Jugendliche unter identischen (externen) Rahmenbedingungen durchaus unterschiedliche Entscheidungen treffen, denn: „*Jede Migrationsentscheidung besitzt ihre eigene Dynamik, sie ist nicht nur Ergebnis rationalen Abwägens, sondern biografischer Konzepte*“ (Beetz 2009, S. 140).

Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle der Raumbezug. Wochnik hat in einer qualitativen Studie mit 15 jungen Erwachsenen, die in ihrer ländlichen Heimatregion geblieben sind, herausgefunden, dass Jugendliche in ländlichen Räumen zeitgleich mit der Frage nach dem Berufswunsch auch mit der Frage nach dem Gehen oder Bleiben konfrontiert sind. In seiner Untersuchung zeigte sich sogar, dass die Migrationsentscheidung bedeutsamer sein kann als die Berufswahlentscheidung (zumindest für die Dagebliebenen). Die Jugendlichen in seiner Studie, die in ihrer Heimatregion nicht ihren Wunschberuf ergreifen konnten, entschieden sich in der Regel für eine andere berufliche Option und wandten sich nicht gegen die Entscheidung zu bleiben. Sie waren also eher bereit, ihre Berufswahlentscheidung zu revidieren als die Region zu verlassen (vgl. Wochnik 2014b, S. 216).

Ein weiteres Merkmal im Prozess der Migrationsentscheidung ist, dass diese Entscheidung nicht irreversibel ist. Die Entscheidung zu gehen oder zu bleiben kann jederzeit überdacht und ggf. revidiert werden. Dieser Umstand entlastet die Jugendlichen (vgl. Wochnik 2014a, S. 65 f.). Er zeigt aber auch, dass jegliche Erhebungen im Entscheidungsprozess nur einen Zwischenstand abbilden können und auch wenn eine Entscheidung getroffen wurde, diese durchaus wieder revidiert werden kann: entweder in Form einer Entscheidung zugunsten einer Region oder für eine Migration. Bisher nicht erforscht ist die Veränderung biografischer Handlungskompetenzen während der Phase der Ausbildung (entweder durch Sozialisation im Beruf oder durch die [Weiter-]Entwicklung eigener Lebenskonzepte). Es sei daher an dieser Stelle schon auf den Bedarf einer Langzeitstudie hingewiesen, die den gesamten biografischen Prozess um die Migrationsentscheidung begleitet.

Im Prozess der Migrationsentscheidung spielen unterschiedliche Einflussfaktoren eine Rolle, die verschieden stark auf die jeweiligen Individuen wirken. Dienel (2005) unterscheidet hier grundlegend zwischen *exogenen* und *endogenen* Faktoren, wobei die exogenen Faktoren wiederum sowohl auf die endogenen Faktoren des Individuums wirken als auch in direkter Weise auf die Migrationsentscheidung. Zu den *exogenen* (man könnte in diesem Kontext auch sagen *regionalen*) Faktoren gehören bspw. das Arbeitsplatzangebot, die Lebensbedingungen oder aber auch das Image der Region sowie der sozioökonomische Status. Zu den *endogenen* (man könnte auch sagen *persönlichen*) Faktoren zählen das Qualifikationsniveau, der Grad der Berufs- bzw. Familienorientierung oder auch die Ausprägungen von Motivation, Unabhängigkeit sowie zielgerichteter Lebensplanung. Dienel identifiziert in ihrer Studie zudem Haltefak-

toren und solche, die Migrationsentscheidungen erleichtern. Die Haltefaktoren sind noch einmal unterteilt in regionale Faktoren, zu denen langfristige Ansässigkeit bzw. Grundbesitz, aber auch die regionale Identität zählen, und persönliche Faktoren. Hier spielen vor allem soziale Kontakte (Familie, Partner, Freunde, Nachbarschaft), aber auch das Thema Partizipation und Engagement (Verantwortung in Politik, Verein, Kirche) eine wichtige Rolle. Hingegen können Migrationsnetzwerke, Migrationsbeispiele von Freunden oder aus der Familie sowie Mobilitätshilfen eine Entscheidung zugunsten einer Abwanderung beeinflussen (vgl. Dienel 2005, S. 21).

Empirisch lässt sich feststellen, dass Jugendliche in verschiedenen ländlichen Regionen Deutschlands sehr unterschiedlich auf die Frage antworten, wo sie nach der Ausbildung oder dem Studium gern leben möchten. Die Neigung, in der derzeitigen Region (jetziger Wohnort und dessen Umland) zu bleiben, bewegt sich laut einer Studie des Thünen-Instituts zwischen 34 und 58 Prozent. Zwischen 19 und 52 Prozent hingegen geben an, später in einer großen Stadt oder im Umland einer solchen leben zu wollen. Signifikant ist in der Betrachtung nach Geschlechtern jedoch die eindeutig höhere Migrationsbereitschaft von weiblichen Befragten (vgl. Becker/Moser 2013, S. 98 f.).

Beim Blick in den Diskurs fällt zudem auf, dass sich viele Autoren explizit mit der Abwanderung junger Frauen aus dem ländlichen Raum beschäftigen (vgl. Weber 2016; Dangel-Vornbäumen 2016; Kröhnert 2009). Nach wie vor sind für die überdurchschnittliche Abwanderung junger Frauen vor allem arbeitsmarktbezogene Gründe ursächlich (vgl. Kröhnert 2009, S. 107; Weber 2016, S. 228). Dabei fällt zunehmend auf, dass sich vor allem weibliche Jugendliche bei der „Einmündung in anspruchsvolle Berufslaufbahnen“ geschickter verhalten als ihre männlichen Altersgenossen, was vor allem an einem flexibleren Umgang mit ihren Geschlechterrollen liegt (vgl. Vogelgesang/Kersch 2016, S. 207). Weibliche Jugendliche haben somit einen erweiterten Aktionsradius, der durchaus als Bedingung für Abwanderung verstanden werden kann. Jüngere Untersuchungen belegen auch, dass Frauen einen sehr differenzierten Blick auf ihre Heimatregion haben und das Zusammenwirken verschiedener Faktoren einen Einfluss auf ihr Bleibe- bzw. Abwanderungsverhalten hat. Dabei ist zum einen die starke Heterogenität der Gruppe sowie die äußerst dynamische Lebensphase der besonders stark von Abwanderung betroffenen Alterskohorte der 20- bis 29-jährigen Frauen zu beachten. Zum anderen werden häufig die Angebote vor Ort von jungen Frauen nicht als lebensqualitätssteigernd wahrgenommen, was zusätzlich dazu führt, dass *„in dieser Lebensphase [das] Unbekannte der potenziellen Zuzugsgemeinde stärker als das Vertraute der derzeitigen Wohngemeinde [wirkt]“* (Weber 2016, S. 229).

In der Untersuchungsregion zeigt sich ebenfalls eine überproportionale Abwanderung von Frauen der Alterskohorte 18–25 (vgl. Kap. 2.2.1).

Erkenntnisbedarfe

Eines der Kerneergebnisse der Studie von Wochnik (2014a), die sich auf 15 qualitative, biografische Interviews bezieht, ist die Erkenntnis, dass eine Bewältigungsstrategie ländlicher Jugendlicher im Berufsorientierungsprozess darin besteht, den Berufswunsch zugunsten der Region zu revidieren. Dieses spannende Phänomen soll in der vorliegenden Arbeit quantitativ zu einem Zeitpunkt vor der unmittelbaren Entscheidung, also während des (Berufs-)Orientierungsprozesses, bewertet werden.

Die von Dienel (2005) herausgearbeiteten Haltefaktoren sollen zudem im Rahmen der vorliegenden Studie gewichtet werden. Interessant ist dabei die Frage nach einer möglichen Hierarchisierung der Haltefaktoren in Relation zur Bindungsneigung.

Besonders vor dem Hintergrund der stark unterschiedlich ausgeprägten Meinungen hinsichtlich des Wohnortes nach Ausbildung oder Studium, wie sie Becker und Moser (2013) beschreiben, empfiehlt sich außerdem eine Untersuchung der regionalen Einstellungen.

Auch für die Berufsorientierungsphase muss ein geschlechtsspezifischer Blick auf die Frage der Bindungsorientierung gelegt werden. Unklar ist bislang, an welchem Punkt in der Biografie eine Geschlechterdifferenzierung in der Frage der regionalen Bindung stattfindet.

3.3 Regionale Bindefaktoren

Weitgehende Einigkeit besteht in den unterschiedlichen Quellen darüber, dass das Arbeitsplatzangebot in einer Region eine tragende Rolle spielt. Dieser Faktor ist jedoch nicht für sich alleinstehend zu betrachten, sondern unterliegt wiederum den Einflüssen weiterer Bindefaktoren, wie die nachstehenden Kapitel aufzeigen werden. Im Anschluss an den Themenbereich Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten werden drei Bindefaktoren herausgestellt, da diese, wie verschiedene Quellen zeigen, miteinander in Wechselwirkungen stehen.

Statistisch interessant ist zudem die Auswirkung der Wohnortgröße auf die Migrationsentscheidung. Die reine Einwohnerzahl wird hierbei ein weniger entscheidender Faktor sein als vielmehr die daraus resultierenden soziostrukturellen Bedingungen der Wohnorte, die bei Dienel (2005) eine wichtige Rolle für die regionale Bindung spielen. Sind Dorfgemeinschaften etwa ausgeprägter in kleinen oder in größeren Dörfern? Und wie verhält sich bspw. die Engagementbereitschaft zur Ortsgröße? Zumindest für die Frage nach der aktuellen allgemeinen Zufriedenheit mit dem Leben kommen Becker und Moser (2013) zu dem Ergebnis, dass die Größe der Dörfer, in denen die befragten Jugendlichen leben, kaum eine Rolle in Bezug auf die Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen spielt. Dies legt die Vermutung nahe, dass Jugendliche sehr individuelle

Kriterien anlegen oder ihrerseits wiederum unterschiedliche Anforderungen an das Wohnumfeld stellen. Möglicherweise verbirgt sich dahinter gar eine Bewältigungsstrategie, bei der sich die Jugendlichen den örtlichen Gegebenheiten getreu dem Motto „Wir machen das Beste daraus“ anpassen.

Erkenntnisbedarfe

Bisher nicht erhoben ist der Einfluss der Ortsgröße auf die Bindungsneigung. Interessant ist hier auch der Zusammenhang zwischen Ortsgröße und den o.g. weiteren Binefaktoren (Engagement und soziale Bindungen). Zudem soll die Aussagekraft der persönlichen Zufriedenheit auf die Migrationsneigung untersucht werden. Dass jemand allgemein zufrieden mit seinem Leben am aktuellen Wohnort ist, muss schließlich nicht zwangsläufig bedeuten, dass die Person auch dort bleiben will.

3.3.1 Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten

Die häufigsten Gründe dafür, dass junge Menschen die Untersuchungsregion verlassen, sind ausbildungs- oder arbeitsplatzmotiviert (vgl. Gather 2006). Dies legt umgekehrt den Schluss nahe, dass ein attraktives, vor allem aber transparentes Angebot an Ausbildungs- und Arbeitsplätzen einen Binefaktor für eine Region darstellen kann. In der Haltung vieler kommunalpolitischer Akteure stellt die regionale Arbeitsmarktsituation sogar den entscheidenden Faktor für Migrationsentscheidungsprozesse dar. Zahlreiche Erkenntnisse aus der Forschung und hier vor allem jüngere Migrationstheorien (vgl. Haug 2000) zeigen jedoch, dass diese Einstellung häufig zu kurz greift.

Wochnik (2014a) stellt in seiner qualitativen Studie mit 15 Proband/inn/en heraus, dass Jugendliche in ländlichen Räumen zeitgleich mit der Frage nach dem Berufswunsch auch mit der Frage nach dem Gehen oder Bleiben konfrontiert sind. In seiner Untersuchung zeigte sich, dass die Migrationsentscheidung für seine Probanden bedeutsamer war als die Berufswahlentscheidung. Die Jugendlichen in seiner Studie, die in ihrer Heimatregion nicht ihren Wunschberuf ergreifen konnten, entschieden sich in der Regel für eine andere berufliche Option und wandten sich nicht gegen die Entscheidung zu bleiben. Sie waren also eher bereit, ihre Berufswahlentscheidung zu revidieren als die Region zu verlassen (vgl. ebd., S. 216). Busch (2006) teilt diese Auffassung, fügt allerdings hinzu: *„Jugendliche in ländlichen Räumen zeigen sich zwar pragmatisch und ziehen eher Ausbildungsalternativen in Betracht, wenn sie in ihrem Wunschort keine Lehrstelle finden (...), in manchen strukturschwachen Räumen ist das Angebot an Ausbildungsplätzen jedoch so gering, dass Jugendliche vor der Wahl stehen, Warteschleifen in außerbetrieblichen Bildungsinstitutionen (...) zu verbringen oder in andere Gebiete zu ziehen“* (ebd., S. 54).